Zeitschrift: Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau

Herausgeber: Spitex Verband Kanton Zürich

Band: - (2012)

Heft: 2: Spitex und Psychiatrie

Artikel: Das Wesentliche der Pflege

Autor: Weetering, Senta van de

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-821923

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Wesentliche der Pflege

Eva-Maria Panfil leitet das Institut für Angewandte Pflegewissenschaft an der FHS St. Gallen. Seit ihrer Ausbildung zur Krankenschwester beschäftigt sie sich mit der Frage, was genau unter Pflege zu verstehen ist, vor allem wenn es um Menschen mit chronischen Krankheiten geht. Im Verlauf der Jahre hat sie eine Antwort gefunden: «Menschen begleiten, wie sie mit ihrer Krankheit gut leben können. Gut heisst immer: in ihrer eigenen Definition.»

Senta van de Weetering // Ihre Berufswahl erfolgte in bester Familientradition: Schon ihre Mutter und ihre Grossmutter waren Krankenschwestern gewesen. Trotzdem aber stellte Eva-Maria Panfil als junge Krankenschwester ihre eigenen Fragen. Und die waren grundsätzlicher Natur: «Was ist das originär Pflegerische?», wollte sie wissen. Es ging ihr also um das Eigentliche der Pflege, um den Kern.

In der Zwischenzeit hat sie eine Antwort gefunden, doch es war ein langer Weg. Während der Ausbildung in einem Universitätsspital in Deutschland erlebte Eva-Maria Panfil ihre Arbeit allzu oft als ein Vor- und Nachbereiten ärztlicher Eingriffe. Das, so fand sie, könne es nicht sein. Nach dem Diplom 1987 kam sie in die Schweiz. Hier erschien ihr die Pflege zwar selbstbewusster und definierter als in ihrer Heimat, aber immer noch sehr weit weg von einer Antwort auf ihre Frage. Zurück in Deutschland arbeitete sie an verschiedenen Orten, immer auf der Suche.

«Pflege hat als Wissenschaft nur dann eine Bedeutung, wenn sie Fragen löst, welche die Praxis hat.»

Der Pflege näher kommen

Die ersten pflegewissenschaftlichen Texte, die ihr in die Hand fielen, wiesen ihr dann das nächste Stück ihres Weges. Pflegewissenschaft allerdings gab es als Studium damals in Deutschland noch nicht. Also studierte sie Soziologie, Erziehungswissenschaften und Betriebswissenschaft. Es ging ihr aber nie darum, von der Pflege wegzukommen, sondern – im Gegenteil – ihr näher zu kommen: «Ich studierte Soziologie, um zu lernen, wie man forscht, Erziehungswissenschaften, um mich der Pflegepädagogik zu nähern, und Betriebswirtschaft für Einsichten ins Pflegemanagement.»

Gleichzeitig arbeitete Eva-Maria Panfil weiter als Pflegefachfrau. Die Überlegung ging auf: Das Studium bereitete sie bestens auf ihre nächsten Stellen vor: Zuerst wissenschaftliche Mitarbeiterin an einer onkologischen Fachklinik in Freiburg und dann am Institut für Pflegewissenschaft der Universität Witten/Herdecke. Dort fand sie das Thema, das sie als Pflegewissenschaftlerin seither beschäftigt: Die Pflege von Menschen mit chronischen Wunden.

«Es war immer die Rede von Wundverbänden und von der Mitverantwortung der Patienten», erinnert sie sich. Und sie habe sich erneut gefragt: Was ist hier die eigentliche Aufgabe der Pflege? Und habe dann eine Antwort gefunden: «Menschen begleiten, wie sie mit ihrer Krankheit gut leben können. Gut heisst immer: in ihrer eigenen Definition.» Das bedeute nachfragen, fügt sie hinzu: «Wie erleben Menschen die Versorgung? Wie ihre Krankheit? Und wie können sie in ihrem Alltag mit ihr und der damit verbundenen Therapie leben?»

Sich auf Augenhöhe begegnen

Die eigene Definition dessen, was jemand als gut empfindet, zur Grundlage für die pflegerische Arbeit zu machen, bedingt eine Haltung ohne Zeigefinger. Eva-Maria Panfil ist stets bestrebt, den Patientinnen und Patienten auf Augenhöhe zu begegnen. Und nicht nur ihnen. Ob Ärzteschaft oder Pflegende in der Praxis, sie nimmt ernst, was andere zu sagen haben.

So weiss sie auch, dass die Forschung an der Fachhochschule nicht im luftleeren Raum stattfinden darf, sondern jenen zugutekommen muss, die unmittelbar mit den Patientinnen und Patienten arbeiten. «Das wiederum heisst: ihnen zuhören», hält Panfil fest. Zu diesem Zweck hat sie – zusammen mit der Leiterin des Fachbereichs – alle Gesundheitsinstitutionen in der Ostschweiz besucht. Sie wollte deren Anliegen kennenlernen und zeigen, dass an der Fachhochschule engagierte Pflegefachpersonen forschen und lehren. «Hier arbeitet niemand, der nicht gerne pflegt», sagt sie. «Personen, die weg vom Bett wollen, haben in diesem Fachbereich nichts zu suchen.»

Eva-Maria Panfil spricht schnell. Man merkt: Hier hat sich jemand Gedanken gemacht. Aber sie kann auch zuhören und geht über Einwände nicht leichtfer-

tig hinweg. Bei der Frage, ob die unterschiedlichen Ausbildungsstufen in der Pflege nicht notgedrungen eine Hierarchie mit sich bringen und schlecht in ein Denksystem passen, das von Begegnungen auf Augenhöhe ausgeht, überlegt sie einen Moment. Dass unterschiedliche Verantwortlichkeiten unterschiedliche Löhne mit sich bringen, bestreitet sie nicht. Aber, fragt sie zurück: «Muss es deshalb zu gelebten Hierarchien kommen?» Sie ist überzeugt, dass sich alle, die im Gesundheitswesen tätig sind, gegenseitig brauchen und sie nur mit den Informationen von allen Seiten zu Lösungen kommen, die für die Patientinnen und Patienten sinnvoll sind.

Arbeiten mit der Praxis

Der berufliche Weg hat Eva-Maria Panfil von der direkten Arbeit mit Patientinnen und Patienten weggeführt. Sie bedauert es: «Denn Pflege hat als Wissenschaft nur dann eine Bedeutung, wenn sie Fragen löst, die die Praxis hat.» So sucht sie für die Fachhochschule Möglichkeiten der Zusammenarbeit: «Wir brauchen Leute, die sehen, wo es im Pflegealltag Probleme gibt.»

Ihr Institut organisiert im Mai (s. Fussnote) einen Anlass, um den Austausch zwischen den Pflegenden in der Praxis und der Wissenschaft zu fördern. Forschungsprojekte werden vorgestellt. Es besteht für die Besucherinnen und Besucher aber auch Gelegenheit, informell und unkompliziert mit eigenen Forschungsfragen einen ersten Schritt zu einer möglichen Zusammenarbeit zu unternehmen – sei es in Form einer Bachelor- oder Masterarbeit oder in Form eines gemeinsamen Forschungsprojektes. Eine Gelegenheit also auch für Spitex-Organisationen, die Fachhochschule bei wiederkehrenden Problemen für die Lösungsfindung beizuziehen.

Eine weitere Form der Zusammenarbeit ist die Akademie-Praxis-Partnerschaft, in der sich ein Betrieb und die Fachhochschule gemeinsam einem genau definierten Forschungsprojekt widmen. Aus der Praxis kommen die Erfahrungen, die Wissenschaft trägt den neusten Forschungsstand bei. Auf dieser Basis wird dann nach Lösungen gesucht.

Eva-Maria Panfil ist überzeugt, dass die Pflegeforschung für die Spitex in Zukunft noch wichtiger werden wird: Es gibt immer mehr Menschen mit chronischen Krankheiten und komplexen Krankheitsbildern, während die Lebenssituation Angehörigen oft erschwert, Betreuungsaufgaben zu übernehmen. Gleichzeitig kann die Spitex naturgemäss nur punktuell präsent sein.

In dieser Situation brauche es für eine adäquate Planung immer wieder spezialisiertes Wissen, hält Panfil fest: «Je komplexer die Situation, umso mehr Gesamt- und Hintergrundwissen muss vorhanden sein. Für neue innovative Lösungen muss man verschiedene theoretische Hintergründe nutzen und imstande sein, auch in der internationalen Literatur nach Lösungsansätzen zu suchen.» In solchen Fällen sollte ihrer Meinung nach auch für kleinere Spitex-Organisationen der Zugang zu einer Pflegewissenschaftlerin gewährleistet sein.

Bild: zvg

Für Prof. Dr. Eva-Maria Panfil eine zentrale Frage bei der Haltung von Pflegenden zu ihrem Beruf: «Würden Sie Ihrem Sohn oder Ihrer Tochter den Pflegeberuf empfehlen?»

Für den Beruf eintreten

Die Pflege muss politischer werden, davon ist Eva-Maria Panfil überzeugt. Jedes einzelne Mitglied der Pflege vermittelt ein Bild dessen, was Pflege ist: «Alle müssen deshalb für diesen Beruf eintreten. Das wird niemand anders machen.»

Auch der erste Schritt, um einen Pflegenotstand zu verhindern, liege bei den Pflegenden selbst. Die Frage sei ganz einfach, sagt sie: «Würden Sie Ihrem Sohn oder Ihrer Tochter den Pflegeberuf empfehlen? Lautet die Antwort darauf nein, so brauchen wir gar nicht erst anzufangen», sagt sie. Ihre eigene Antwort heisst ja. Daran zweifelt niemand, der mit Eva-Maria Panfil auch nur fünf Minuten über ihren Beruf gesprochen hat.

Für Informationen und Anmeldung zum Anlass am 16. Mai (17 bis 18.30 Uhr) am Institut für Angewandte Pflegewissenschaft der FHS St. Gallen. Mail an: ipw@fhsg.ch